

Wie man sich unmöglich macht...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berge wanken

Die Berge wanken, die Häuser stürzen. Die Berge wanken, Felsen splittern,
O, Mensch, erzittert nicht dein Herz? Du aber baust dich in die Zeit
Du zielst hinauf in Himmelshöhen, Und bindest dich und sorgst und schaltest,
Das Schicksal reisst dich erdenwärts. Als gälte es die Ewigkeit.

Vergiss nicht, dir das Mahl zu würzen,
Eh' sich des Lebens Rinde schält,
Und denk' dran, dass sich jedem kürzen
Die Tage, die ihm zugezählt!

Rudolf Nußbaum

Wie man sich unmöglich macht . . .

Dr. Streberling ist bei der Frau von Hemmingenrode zu Tische geladen.

„Verehrteste Freundin,“ sagt er liebenswürdig, „Sie waren ja wohl gestern im Theater zur Premiere; wie war es denn?“

„Ach,“ klagt die Gnädige, „ich hatte wieder so entsetzliches Kopfwiehe, daß ich nicht ins Theater gehen konnte — ich bin schon früh zu Bett gegangen.“

„So, so,“ — meint Dr. Streberling, der mit seinen Gedanken schon wieder mal wo anders war —, „war's denn gut besucht?“

*

Eine Bäuerin

Kommt in die Sprechstunde des Anwalts. Ihr Mann betrügt sie, sie will sich scheiden lassen.

„Sie wollen also die Ehe von Tisch und Bett trennen lassen?“ fragt sehr sachlich der Anwalt.

„Nicht doch. Das würde nichts helfen. Er äße dann vom Herd und schliefe auf dem Sofa.“

*

Der Komponist

„Donnerwetter, riecht es hier bei dir in der Wohnung!“

„Inspiration, lieber Freund. Schreibe gerade meinen neuen Schlager: Wer hat den Käse auf die Heizung gestellt.“



Sonntagsklage eines Unmusikalischen

Die Blechmusik macht im Quartier
Schon blasend nun die Runde,
Ich streck' noch kräftig alle Vier
Und freu' mich dieser Stunde.

Dann steh' ich auf, vom Fensterrand
Such ich drauf in den Morgen;
Schon scheucht die Sonnenstrahlenhand
Die letzten Schattensorgen.

Im blauen Himmelsmeere schwimmt
Ein Flugboot in die Ferne,
Der Fink sich eine Finkin nimmt
Und Meisen schnäbeln gerne.

Vorfenster sieht man keine mehr,
Ringsum steht alles offen,
Die Sonne hebt sich mehr und mehr,
Und läßt auf Wärme hoffen.

Und aus den offenen Fenstern quillt
Ein emsig musizieren;
Horch, wie Carusos Stimme schwillt
Und lausch' auch den Klavieren!

Doch schon braust dir nun in die Quer
Ein Radioverstärker,
Französisch, Englisch, Deutsch und mehr
Fast noch als Feuerwerker!

Ein Dergeler versucht sein Heil,
Läßt seine Töne schwirren,
Und Geigenlaute klettern steil
Hinauf um zu verirren.

So geht's, bis hinterm Hügelrand,
Der rot in's Blaue zündet,
Die gute Sonnenstrahlenhand
Im Schatten dann verschwindet.

Und warst Du passiv in dem Spiel
Der Töne und des Tumfels,
Bin ich gewiß, dein Kopf litt viel
Ob dieses lauten Kummels.

Nur wer den Andern überschrie
Hat hier etwas genossen,
Drum viele hat — mit Garantie —
Der Sonnentag verdrossen.

82

Der Schlüssel

Von Hasse Zetterström

Aus dem Schwedischen von Aage Koehnstrup und Elisabeth Zettel

Er traf sie jeden Morgen um dieselbe Zeit
an derselben Stelle. Er ging ins Geschäft
und sie ins Büro.

Nach einem Monat wollte er sie grüßen,
aber er tat es nicht. Nach zwei Monaten
hatte sie jede Hoffnung auf ihn aufgegeben.

Aber eines Tages, im dritten Monat,
sah er, gerade als er an ihr vorüber war,
einen Schlüssel, der auf der Erde lag. Er
hob ihn auf, steckte ihn in die Tasche, und
nach einer Weile dachte er:

„Das ist vielleicht ihr Schlüssel. Am Ende
hat sie ihn verloren. Wenn ich ihr morgen
begegne, dann werde ich sie fragen.“

Am nächsten Tage, als sie sich trafen, ging
er auf sie zu und sagte:

„Verzeihung, ist das vielleicht Ihr
Schlüssel? Ich habe ihn gestern gefunden,
gerade als ich an Ihnen vorüber war.“

Sie lächelte erfreut und erwiderte:

„Natürlich! Das ist mein Schlüssel! Wie
liebenswert! Ich habe ihn schon überall
gesucht! Es ist so ärgerlich, wenn man
Schlüssel verliert!“

Er gab ihr den Schlüssel. Sie dankte, und
sie gingen auseinander.

Nach zwei Monaten waren sie verlobt.
Denn sie hatte es so gewollt. Und eines
Abends, als sie in der Straße spazieren gin-
gen, in der sie sich das erste Mal getroffen
hatten, sagte er:

„Denke mal, was für ein Glück, daß ich
hier deinen Schlüssel gefunden habe! Sonst
wäre ich nie mit dir bekannt geworden. Ich
glaube, es war ein Wink von der Vorse-
hung.“

„Bestimmt,“ sagte sie, „aber das Drol-
ligste war . . .“

„Was denn?“

„Daß du wirklich geglaubt hast, daß es
mein Schlüssel war!“